

Die Kriegszensur.

K. Wien, im Februar.

Die Aufgabe der Zensur zu Beginn des Krieges war keineswegs erschöpft, wenn man die beiden Hauptzwecke aufzählte, die jedem klar waren: nichts zur Kenntnis des Feindes gelangen zu lassen, was die Interessen des Landes schädigen konnte, und im Innern alles zu vermeiden, was die allgemeine Eintracht beeinträchtigt hätte. Es war mehr, was die Zensur bewirken sollte. In jenen ersten Wochen des Krieges, als die Völker ganz unvermittelt in die furchtbare Krise stürzten, die seit Menschengedenken ausgebrochen ist, als plötzlich alle eingewurzelten Lebensgewohnheiten und Lebensbedingungen in Frage gestellt waren, als niemand das Neue überschauen und sich recht vorstellen konnte, in dieser Zeit war es gewissermaßen ein Akt psychischer Volkshygiene, für die unter allen Umständen schwere Nervenprobe jede Belastung auszuschneiden, die ohne Zurechtweisung und ohne Verletzung wichtiger Interessen irgendwie ausgeschieden werden konnte, die zerreibenden Tatsachen des Krieges nicht mit ihrem ganzen Rohgewicht auf den Volkstörper drücken zu lassen, die Nation nicht obzuliegen von dem, was damals allein not tat, sie nicht zu stören in der Konzentrierung aller Kräfte auf das eine Ziel. Gleich wie der Mensch einer plötzlichen Gefahr, deren Gesicht er nicht genau kennt, mit angehaltenem Atem ins Auge sieht, so standen sich damals die Völker gegenüber, nichts als den Krieg bedenkend. Kein öffentliches Leben außer dem Kriege gab es mehr, und irgendwie wurde alles, was geschah, auf den Krieg bezogen. Das Mittel aber, diese Stille der außerhalb des Krieges liegenden öffentlichen Funktionen zu einer allgemeinen und gleichmäßigen Erscheinung für alle Gruppen und Richtungen zu machen, war die Zensur.

In die Hand der Exekutive war damit eine unerhörte Machtfülle gegeben. Die Regierung hatte nicht nur die absolute Gewalt, zu befehlen und zu verbieten, was getan und was unterlassen werden müsse, sondern es war zugleich — keine frühere Weltkatastrophe hat etwas Ähnliches gekannt — der ganze ungeheure Apparat, den die neueste Zeit mit dem Telegraphen und der Presse zur augenblicklichen millionenfachen Uebertragung jeder Tatsachen- und Gedanken-Mitteilung ausgebildet hat, zu einem Instrument geworden, das ihr eine außerordentliche Möglichkeit der Beeinflussung auch des Denkens verlieh. Es war eine Machtanhäufung, so ungeheuerlich, daß sie gewiß bald zusammengebrochen wäre, wenn sie nicht ihr starkes Fundament in der freiwilligen Unterwerfung aller Volksgenossen gefunden und wenn sie nicht ihrerseits sich rückhaltlos in den Dienst eben dieses Volkes gestellt hätte. In diesem inneren Zusammenhang von Regierenden und Regierten (der allein auch für die Presse den Zustand der Unfreiheit erträglich machte), liegt das Geheimnis des geistigen Aufschwungs, den der Krieg gebracht hat und liegt zugleich die Voraussetzung dafür, daß weiterhin die nationale Atmosphäre rein und gut bleibt.

Dazu ist nun vor allem notwendig, daß die Zensur nicht erstarrt, daß sie sich vielmehr den wechselnden Bedingungen, unter denen sich alles vollzieht, geschmeidig anpasse. Die bedeutendste Veränderung, die in dieser Beziehung eingetreten ist, liegt wohl darin, daß der Krieg aufgehört hat, etwas zu sein, was alles Vorstellungsvermögen übersteigt, aus allen Gleisen herauswirft und womit man nur für eine ganz kurze Zeit rechnete. Man hat den Krieg kennen gelernt, und es hat sich heute schon eine Art Kriegsnormalität herausgebildet, die den übrigen Lebensbeziehungen ein gewisses Gleichgewicht zurückgegeben hat. Da dies aber so ist, so braucht die Zensur nicht mehr so streng zu sein wie vorher. Wir sind heute abgehärteter gegen die Wechselfälle des Krieges, auch gegen Mißerfolge, sind weniger fieberhaft in unseren Erwartungen, und wenn manche Illusion und manche Kriegsromantik zerstört worden ist, so hat uns das nur fester gemacht und ausnahmefähiger für die Realitäten. Man kann uns heute an den Schicksalen des Kampfes und seiner Begleiterscheinungen anders teilnehmen lassen als vor einem halben Jahr.

Das gilt für die allgemeine Handhabung der Zensur wie für ihre speziellen Zwecke. Zwar die Wahrung des militärischen Geheimnisses ist heute so notwendig wie vor Monaten, aber manches, was dem Feind anfangs verborgen bleiben mußte, mag er heute ruhig wissen. Vergleicht man die amtlichen Kriegsberichte der ersten Wochen mit denen der letzten Zeit, so zeigt sich sofort, daß die Heeresleitungen selbst dieser Ansicht sind und sich danach verhalten. Auch die Regierungen stellen sich heute zu diesen Dingen anders als am Anfang. Ueber die Frage der Brotversorgung zum Beispiel wird heute mit einer Offenheit diskutiert, die man im August mit Recht für inopportun gehalten hätte. Man weiß eben, daß man den Feind dauernd über die Grundtatsachen des wirtschaftlichen Lebens nicht täuschen kann, selbst wenn man es wollte (wozu in Deutschland und Oesterreich-Ungarn gar kein Grund vorliegt), und man weiß ferner, daß auch der Feind über diese Dinge jetzt nüchterner urteilt als in dem ersten Laumel. Und ganz ähnlich steht es mit dem Burgfrieden. Alle Verständigen wünschen seine Aufrechterhaltung und daß es nicht ein paar Kläffern ermöglicht werde, ihn zu zerstören; aber auch hier verträgt das Volksempfinden heute mehr Diskussion als in den ersten Stadien.

Wenn aber eine Milderung der Zensur heute möglich ist, so ist sie auch notwendig. Eine kurze Weile konnte man alles öffentliche Leben suspendieren; wenn man aber versuchen wollte, das mit ungeminderter Strenge durch einen längeren Zeitraum fortzusetzen, so müßte Verflachung eintreten. Wir können heute, nachdem der Krieg sich so in die Länge gezogen hat, innerpolitisch nicht mehr lediglich von